Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 28

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 12. Juli 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Der Zonenhandel vor dem Internationalen Gerichtshof im Haag.

Mit Spannung richtete man in dieser Woche die Blicke nach dem Haag, wo sich im prunkvollen Friedenspalast der Internationale Gerichtshof mit dem für die Schweiz, namentlich für den Kanton Genf so wichtigen Zonenhandel befaßt. Man erinnert sich daran, was die Freizonen um Genf herum eigentlich bedeuten. Sie stellten ursprünglich ein neutrales Gebiet dar, in welchem von keiner Macht Truppen unterhalten werden durften und das — was wirtschaftlich besonders viel sagen will — durch keinerlei Zollschranken vom Genfergebiet getrennt werden konnte. Bis zum Weltkrieg, d. h. ungefähr ein Jahrhundert lang, hatte man die Freizonen respektiert, obschon es immer hochsavoyische Politiker gab, denen sie ein Dorn im Auge waren. Durch den Weltkrieg wurde die Schweiz ohne ihren Willen und ohne ihre Zustimmung in den Versailler-Vertrag einbezogen durch den folgenden Absatz 2 des Artikels 435 dieses Paktes: „Ebenso erkennen die Hohen vertragschließenden Teile (. . . die alliierten und assoziierten Mächte und Deutschland) an, daß die Bestimmungen der Verträge von 1815 und der sonstigen Zusatzakte, betreffend die Freizonen Hochsavoyens und der Landschaft Gex, den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen und daß es Sache Frankreichs und der Schweiz ist, im Wege der Einigung untereinander die Rechtslage dieser Gebiete so zu regeln, wie beide Länder es für zweckmäßig erachten."

In einer Note vom 8. Mai 1919 an die französische Regierung vertrat der Bundesrat entschieden die Auffassung, daß es sich bei einer Einigung zwischen Frankreich und der Schweiz über die Freizonen niemals um eine Neuordnung des Zollsystems handeln könne, doch erklärte er eine eventuelle Zustimmung zur Aufhebung der militärischen Neutralität, sozusagen als Gegengabe für die Anerkennung der schweizerischen Neutralität durch die Völkerbundsmächte.

Als nun aber auf Grund der Bestimmungen des *Versailler-Vertrags* die Verhandlungen zwischen Frankreich und der Schweiz begannen, stellte sich Frankreich auf den Standpunkt, daß die Zonen durch diesen Vertrag bereits aufgehoben seien und daß es sich nur noch darum handeln könne, der Schweiz einen möglichst kleinen Ersatz zu bieten. Tatsächlich schritt Frankreich zur Verlegung seiner Zollgrenzen direkt an die Schweizergrenze und errichtete da in kurzer Zeit einen Gürtel von Zollämtern. Durch lange, erfolglose Verhandlungen waren Bundesrat und Bundesversammlung schließlich so mürbe geworden, daß sie ein Zonenabkommen empfahlen, welches die Freizonen gegen einige unbedeutende wirtschaftliche Zugeständnisse Frankreichs aufhob. Doch das Schweizervolk machte von seinem Referendumsrecht energisch Gebrauch. Mit Wucht lehnte es am 18. Februar 1923 dieses Zonenabkommen ab. Immer lauter erklang der Ruf, es müsse der Zonenhandel durch ein internationales Gericht erledigt werden. Frankreich konnte sich schließlich der Schiedsgerichtsidee nicht mehr entziehen. Kammer und Senat stimmten, wenn auch zögernd, der folgenden Schiedsordnung zu: „Es steht dem ständigen internationalen Gerichtshof zu, darüber zu befinden, ob der Artikel 435, Absatz 2 des Versailler Vertrages, mit seinen Beilagen, zwischen der Schweiz und Frankreich die Bestimmungen des Protokolls der Pariser Konferenzen vom 3. November 1815, des Turiner Vertrages vom 16. März 1816 und des Manifests des Rechnungshofes von Sardinien vom 9. September 1829 (kleine Zone von St. Gingolph) betreffend die Zoll- und Wirtschaftsordnung der Freizonen Hochsavoyens und der Landschaft Gex, aufgehoben oder ob er zum Zwecke hat, diese Bestimmungen aufheben zu lassen; dabei hat der Gerichtshof alle zeitlich vor dem Versailler Vertrag liegenden Tatsachen, wie die im Jahre 1849 erfolgte Errichtung der eidgenössischen Zollämter, in Berücksichtigung zu ziehen, soweit der Gerichtshof diese Tatsachen als rechtserheblich erklärt."

Der Internationale Gerichtshof, der am 9. Juli mit der Behandlung der Zonenfrage begonnen hat, wird keinen formellen Entscheid fällen, sondern lediglich ein Rechtsgutachten abgeben, das für die beteiligten Staaten wegleitend sein soll. Indem diese letztern sich an das Gutachten halten, können sie beweisen, daß sie den Rechtsgedanken in den Beziehungen der Völker zueinander anerkennen und in Wahrheit Mitglieder des Völkerbundes sind.

Ausland.

Im Zeichen der Völkerversöhnung. Zur Zeit findet ein Ferienkinder-Austausch zwischen Frankreich und Deutschland statt. Eine erste Gruppe deutscher Schulkinder wurde in Paris auf dem Bahnhof von einem Beamten des Außenministeriums empfangen und begrüßt. In den kommenden Wochen werden sich französische Schulkinder nach Deutschland begeben. — Die Vereinigung ehemaliger Rhodesschüler beschloß bei einer Zusammenkunft in Oxford, die während des Weltkriegs abgeschafften Stipendien für deutsche Studenten wieder auszurichten. Der Prinz von Wales gab der Befriedigung über diesen Beschluß Ausdruck, indem er darauf hinwies, daß es den idealen Zielen der Vereinigung entspreche, über kleinliche Rassengefühle hinweg den Geist der Versöhnung zu pflanzen und alte Freundschaft zu erneuern.

In Rumänien wurde ein gegen die Regierung und die Regentschaft gerichtetes Komplott entdeckt, das die Einführung der Diktatur bezweckte. Als geistiger Urheber gilt General Sturdza, Kommandant des Bukarester Fliegerabwehrregimentes. Hervorragende Politiker, unter ihnen der ehemalige Außenminister Duca und der liberale Führer Bratianu, sollen den Putsch begünstigt haben.

In den Vereinigten Staaten ist am 1. Juli die vielumstrittene nationalorigin-Klausel in Kraft getreten. Sie bedeutet eine neue Verschärfung für die Einwanderung. Diese letztere wird von 164,667 auf 153,714 Personen pro Jahr vermindert. Die Berechnung für die einzelnen Nationen baut sich auf ein höchst kompliziertes System auf. Jede Nation erhält einen Anteil, der in demselben Verhältnis zu 153,000 steht, wie die Zahl ihrer im Jahr 1700 in Amerika festgestellten Angehörigen in der damaligen Gesamtmasse der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Diese Regelung wirkt sich stark zugunsten Englands, Schottlands, Wales und des nördlichen Irland aus. Während das britische Element trefflich abschneidet, werden die andern Staaten des nördlichen Europa, mit Ausnahme Hollands, verkürzt. So sinkt die Einwanderungsquote Deutschlands von 51,000 auf 26,000. Der Anteil der Schweiz wird von 2077 auf 1707 herabgesetzt; der Umstand, daß Präsident Hoover nach neuesten beglaubigten Meldungen schweizerischer, und zwar bernischer Herkunft sein soll, und daß die Schweiz Amerika seit Jahrzehnten viele andere prominente Persönlichkeiten geschenkt hat, vermochte nichts an dieser unerfreulichen Tatsache zu ändern.

J. M.

Das neue Basler Schulgesetz.

Das Gesetz, das nach 21 Jahren der Vorbereitung endlich am 4. April 1929 vom Basler Großen Rat angenommen worden ist, sucht sich den Forderungen der Neuzeit anzupassen, ohne jedoch alte Basler Tradition völlig zu begraben. Zur alten Basler Tradition gehört es, daß womöglich jedes Basler Kind so früh als möglich Französisch lernt, um die enge Begrenztheit unseres Stadtkantons nicht durch das Eingeschlossensein in die Muttersprache noch zu verschärfen. Deshalb war die Schaffung einer verlängerten 8-klassigen Primarschule nach dem Beispiel anderer Kantone nur in modifizierter Form bei uns angezeigt. Wir behalten nach wie vor die alte 4-klassige Primarschule. Diejenigen Schüler, denen ein Lehrgang einfachster Form angepaßt ist, treten in die sogen. Sekundarschule über. Von deren zweiter Klasse an ist Französisch fakultatives Fach. Nach den 8 schulpflichtigen Jahren nehmen 2 resp. drei Fortbildungsklassen alle diejenigen auf, die weder Lehrlingskurse noch sonstige Schulen oder Fortbildungsklassen besuchen. Damit geht ein langjähriger Wunsch der Frauen nach der obligatorischen Fortbildungsschule, auch für Mädchen, in Erfüllung. Für die Mädchen dauert sie 2 Jahre zu 5 Wochenstunden, für die Knaben 3 Jahre zu 4 Wochenstunden. Ein schulpflichtiges Kind muß vor dem 1. Januar (bisher vor dem 1. Mai) 6 Jahre alt sein. Besonders frühreife Kinder können auf Gesuch der Eltern und des Schularztes auch aufgenommen werden, wenn sie erst nach dem 1. Januar ihr Schulpflichtalter erreichen. Zurückgebliebene Kinder können um ein Jahr zurückgestellt werden.

An die vierte Primarklasse schließt neben der Sekundarschule auch die Realschule an. Ihre Aufgabe zielt vor allem auf das praktische Leben; sie bildet auch den normalen Zugang zur Handels- und zu den verschiedenen praktischen Berufsschulen. Auch die Realschule führt 2 event. 3 Fortbildungsklassen, die z. B. Aspirantinnen für die Kurse der Kindergärtnerinnen und der Handarbeitslehrerinnen absolviert haben müssen, sofern sie nicht durch eine höhere Mittelschule gehen. An der Realschule ist Französisch von Anfang an, also mit Beginn des 5. Schuljahres obligatorisch. In der 4. Klasse (8. Schuljahr) sind Englisch und Algebra, in den Fortbildungsklassen auch Italienisch und Stenographie fakultativ. Eine Neuschöpfung werden die „Uebergangsklassen" sein, die den Realschülern einen allfälligen Uebertritt in eine der Maturitätsschulen ohne Zeitverlust ermöglichen sollen. Diese Uebergangsklassen bekommen auch Latein. Latein als fakultatives Fach kann aber auch in der dritten und vierten Klasse eingeführt werden bei Schülern, die sich dafür interessieren, ohne daß sie an eine Mittelschule übertreten wollen.

Ebenfalls an die 4-klassige Primarschule schließen die Maturitätsschulen an, um die ein großer Kampf gefochten wurde. Ursprünglich sollten sie ihre 2 untersten Jahre an die Realschule abgeben. Aber abgesehen davon, daß ein häufiger Schulwechsel nach 4 und wieder nach 2 Jahren stören muß, zählt das Gymnasium in seiner bisherigen Form soviele Anhänger, daß hier die Tradition siegte. Das gleiche Recht auf Beibehaltung ihrer untersten Klassen wurde schließlich auch den andern Mittelschulen zugebilligt. Als Maturitätsschulen dienen für die Knaben das humanistische, das Real- und das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium, für die Mädchen das Mädchengymnasium mit einer Gymnasial-, einer Real- und einer allgemeinen Abteilung. Alle diese Schulen führen ihre Schüler vom 5. bis zum 12. Schuljahr. Bisher war den Mädchen der Gymnasialabteilung ein 13. Schuljahr zugestanden wegen der Mehrbelastung durch die Handarbeit. In verschiedenen Eingaben hatten die Frauen die Beibehaltung des 13. Schuljahres postuliert, jedoch ohne Erfolg. Infolgedessen wird in Zukunft an der Gymnasialabteilung die Handarbeit erheblich reduziert werden müssen. Diese Abteilung führt Griechisch als fakultatives Fach, sowie Italienisch, Kunstgeschichte und Stenographie. Leider ist hier nirgends, wie sonst überall, Gesundheitslehre aufgezählt.

Die Realabteilung ohne Latein, mit starker Betonung der modernen Sprachen, führt zu einer Maturität, die zum Eintritt in das Lehrerseminar und zum Studium des Mittelschullehrers berechtigt.

Die allgemeine Abteilung will eine gute Allgemeinbildung vermitteln mit starker Betonung der erzieherischen und sozialen Aufgabe der Frau. Mädchen, die später eine soziale Frauenschule besuchen wollen, gehören in diese Abteilung. Der Unterricht ist teils theoretisch, teils praktisch, immerhin fehlte bis jetzt die Hauswirtschaft, die nun neu eingeführt werden soll. Die Frauen hatten sehr gewünscht, es möchte auf eine vorzeitige Festlegung der Fächer im Schulgesetz verrichtet werden, damit gerade diese Abteilung sorgfältig und rationell, den Bedürfnissen der Schülerinnen und ihrer späteren Berufsmöglichkeiten entsprechend so ausgebaut werden könne, wie sie Rektor Albert Barth vorgeschwebt hat und wie sie in den Wiener Frauenoberschulen verwirklicht ist. Aber die Festlegung der Fächer ist trotzdem geschehen.

Eine völlige Neuschöpfung wird auch die Handelsschule sein, die die bisherigen Handelsabteilungen der heutigen Sekundar-, Real- und Töchterschule vereinigen wird. Sie führt einen 2-jährigen Kursus zur Ausbildung für einfachen Büro- und Verwaltungsdienst und einen vierjährigen mit einer Diplom- und einer Maturitätsabteilung. Die Vorschule zur Handelsschule wird die Realschule sein. Dies bedeutet für die Töchterschule eine beträchtliche Abwanderung von Schülerinnen was unserm Schulkoloß von 1200 Schülerinnen nur zugute kommen wird.

Die Berufsschule und die Universität unterstehen besondern Gesetzen.

Das neue Schulgesetz umfaßt aber auch die Fürsorge für die Minderbegabten und Gebrechlichen (Schwerhörige), die in Hilfsklassen und Heilkursen (für Stotterer) weitgehende Berücksichtigung erfahren. Für Anormale, die aus triftigen Gründen nicht in Anstalten untergebracht sind, kann ein Zuschuß an die Erziehungskosten ausgerichtet werden.

Im Interesse der Gesundheit sollen in al-

Feuilleton.

Ein modernes „Lebensbuch".

Die Umkehrung des einst in Märchen und Romanen beliebten Themas: „Vom Hirtenmädchen zur Prinzessin" scheint in den Erinnerungsbüchern heutiger Frauen wichtig zu werden. Nach dem Vortritte der kecken Clare Sheridan, die ihre Wandlung von der englischen Aristokratentochter zur Künstlerin, Journalistin und last not least zur eifrigen Bewundererin der russischen Revolution findet, führt nun auch Hermynia Zur Mühlen neben der angestammten Grafenkrone den sichel- und hammergeschmückten Sowjetstern als neuzeitliches Wappenzeichen auf dem Buchdeckel. *)

„Die Welt, in der ich aufwuchs, ist tot", schreibt die einstige österreichische Komtesse. Aber ihre trotz aller errungenen Distanz liebende Erinnerung macht dem Leser in frischer Erzählung ein Stück ancien régime mit seiner ganzen Atmosphäre von heiter kultiviertem Leichtsinn und vornehmer Einfachheit noch einmal lebendig und — vielleicht beinahe wider Willen — liebenswert.

Im wohl temperierten Glashause einer exklusiven Gesellschaft wird die Kleine in scharfer Zucht zur Dame erzogen; denn „damals bedeutete Dame nicht die gut gekleidete, müßige Frau, sondern einen Menschen, der voll Takt auf die Gefühle der Andern Rücksicht nahm, in allen Lebenslagen liebenswürdig und höflich war, seine eigenen Gefühle verbarg und, mochte er sich noch so schlecht fühlen, die Andern nichts merken ließ." Rückschauend weiß Hermynia Zur Mühlen wohl das Positive in einer solchen Lebenseinstellung zu würdigen. Aber das Kind und junge Mädchen machte sich oft genug in übermütigen Streichen gegen sie Luft und versuchte sich aus gefühlsmäßiger Opposition gegen alle standesgemäße Engherzigkeit früh in kleinen Revolutionen, die es mit der Berufung auf halbverstandene umstürzlerische Schriften zu rechtfertigen wußte. Schon zeigt sich darin einer der sympathischsten und durchgehendsten Charakterzüge dieses feinhörigen und hellsehenden Menschen: ein wachsamer Sinn für Gerechtigkeit und die warme und tatkräftige Parteinahme für alle Bedrückten. Das äußerlich glänzende Leben, das die junge Diplomatentochter in die verschiedensten Städte und Länder Europas und des Orients führt, und dessen Schilderung einige amüsante Kapitel des Buches füllt, läßt sie zwar zur verstandesmäßigen Einsicht und bewußten Stellungnahme in sozialen Fragen noch nicht gelangen. Deutlich erkennt sie später selbst die zarten, aber zähen Fesseln, die ihrem menschlichen und sozialen Verständnis aus der bis ins Letzte verfeinerten ästhetischen Kultur ihrer Umgebung erwachsen sind: „Sind einem einmal rote Plüschmöbel als der Inbegriff des Grauens erschienen, so fällt es schwer, Menschen zu verstehen, denen diese Möbel das Ziel der Sehnsucht bedeuten. Von allen Arten der Unduldsamkeit vermag man sich am allerschwersten von der ästhetischen, vielleicht der grausamsten von allen, zu befreien."

Auch ihre Bildung wird hauptsächlich im Hinblick auf gesellschaftliche Wirkung hin ausgebaut. Bezeichnend ist dafür der Wunsch des Vaters, die Tochter möchte sich mit den Schriften Hipolyte Taines vertraut machen, „weil die Gattin des französischen Botschafters, eine Nichte von Taine, bei jeder Gelegenheit von ihm spricht." Die österreichische Monarchie aber darf durch Unwissenheit der Gesandtentochter nicht bloßgestellt werden. Glücklicherweise hatte diese schon als Kind ihrer unschönen Nase wegen den Entschluß gefaßt, eine gebildete und gescheite Frau zu werden! Sie unterzog sich daher mit Geschick und Erfolg den väterlichen Erziehungskünsten. Ernsthafter werden ihre Bemühungen im Kloster, wo sie sich dem Volksschullehrerinnenexamen unterzieht. Ihrem Wunsche, den Beruf nun ausüben zu dürfen, wird allerdings vom Vater nicht entsprochen, mit der aristokratischen Begründung: „So was tut man nicht."

Ganz zu selbständigen Persönlichkeit ist Hermynia erst in den Jahren einer wohl recht unglücklichen Ehe mit einem baltischen Baron erwachsen. (Die zarte Frau wurde von den Verwandten des Mannes als „schlechte Zuchtstute" nur wenig geschätzt.) Die brutale Herrschaft der baltischen Edelleute, die Armut und Preisgegebenheit der estnischen Landbevölkerung beeindrucken sie tief. In der Stille der langen Winternächte, in der Garteneinsamkeit der müden Sommer mögen die Keime ihrer neuen Weltanschauung gereift sein; denn die russische Revolution fand sie, die damals in Davos zur Erholung weilte, als unbedingte Parteigängerin des Volkes.

Man mag vielleicht bedauern, daß die anekdotenhafte Aufteilung des Erlebnisstoffes diese bedeutsame Wandlung nicht deutlicher in Erscheinung treten läßt, sodaß man das Gefühl hat, als liege das eigentlich Entscheidende dieses Lebens noch jenseits seines Lebensbuches. Aber es läßt uns dafür unbeschwert von jeder parteimäßigen Beeinflussung und bleibt ganz in schöner Menschlichkeit verankert.

A. H.

*) „Ende und Anfang." Ein Lebensbuch von Hermynia Zur Mühlen. 1929, S. Fischer-Verlag, Berlin.

Zwei Kapitel aus dem Lebensbuche Hermynia Zur Mühlens „Ende und Anfang", abgedruckt mit gütiger Erlaubnis des Verlags.

Der „Anker-Verein".

Nachdem ich mich von meinem elften bis zwölften Jahre leidenschaftlich mit der sozialen Frage beschäftigt hatte, die für mich keinerlei wirtschaftlichen, sondern nur einen politischen Hintergrund besaß, gelangte ich zu dem Ergebnis: seit dem Jahre 48, da das edle Bürgertum auf die Barrikaden gegangen war, ist nichts zur Verbesserung der Welt getan worden. Aber jetzt bin ich da und werde die Sache in die Hand nehmen. Nieder mit den Aristokraten!

Und an einem regnerischen Sonntagnachmittag wurde von mir der Verein zur Verbesserung der Welt, der „Anker-Verein", gegründet. Die Sache war ganz einfach. Ich schrieb an zwei Kusinen in Wien, an eine Freundin in Lissabon und drei bürgerliche Bekannte in unserem Städtchen, daß ich einen Verein zur Verbesserung der Welt gegründet und sie zu Mitgliedern ernannt habe. Die Statuten stellte ich eigenmächtig auf. Das erste lautete: Abschaffung des Adels; die anderen waren, soweit ich mich erinnere, mehr praktischer Natur und befaßten sich mit den Mitgliedsbeiträgen, die für reguläre Mitglieder monatlich fünfundzwanzig Kreuzer, für Ehrenmitglieder einen Gulden betrugen. Aus diesem Fonds sollte das Elend der Welt gelindert werden. Alle Mitglieder mußten einen Anker tragen, damit sie einander später, wenn die Mitgliedszahl auf Millionen gewachsen war, in der weiten Welt sofort erkennen und gemeinsam arbeiten könnten. (Der Anker, der einen Widerhaken hatte, zerriß uns immer die Kleider und verursachte uns dadurch allerlei Unannehmlichkeiten, aber das gehörte zum Martyrium für die gute Sa-

len Schulen mindestens 3 Turnstunden pro Woche eingeführt werden.

Die Kontrolle der hygienischen Verhältnisse untersteht einem Schularzt, dem die nötigen Hilfskräfte beigegeben werden können. Ob unter Hilfskräften auch Aerztinnen zu verstehen sind, bleibt fraglich, da das Gesetz sie nirgends erwähnt, während sonst Frauen, wo sie zugelassen werden, auch ausdrücklich genannt werden. Die Eingaben der Frauen hatten auch weibliche Schulärzte gewünscht; ob in der Praxis das Gesetz so ausgelegt werde, daß auch Frauen Schulärzte sein können, bleibt abzuwarten. Ebenso wenig wie die Schulärztin nennt das Gesetz die Schulpsychologin und eine Schulfürsorgerin, wohl aber den Schulpsychologen und den Fürsorger.

Andererseits haben Wünsche der Frauen Berücksichtigung gefunden, vor allem der, daß die Leitung der Mädchenschulen auch Frauen übertragen werden könne. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß es so bald geschehe, aber das Gesetz schafft doch die Möglichkeit dazu, während bis jetzt der Zugang zu leitenden Stellen den Frauen infolge der unbeugsamen Interpretation des alten Gesetzes verwehrt war. Auch in den Schulkommissionen sind die Frauen vertreten. Diese Inspektionen setzen sich für Primar- und Sekundarschule gemeinsam, sowie für die Realschule auf Knaben- und Mädchenseite aus je 15 Mitgliedern zusammen, für die übrigen Schulen aus je 7. In die 15gliedrigen Kommissionen der Mädchenschulen sind mindestens 5, in die der Knabenschulen mindestens 3 Frauen zu wählen. In den 7gliedrigen Inspektionen der Knabengymnasien muß je ein weibliches Mitglied sein, in denen des Mädchengymnasiums, der gemischten Handelsschule, der Kindergärten und der ebenfalls gemischten Schulen von Riehen und Bettingen je 2. Die Mindestzahl der männlichen Mitglieder darf in keiner Inspektion unter zwei betragen. Aus dem letzten geht hervor, daß eine vorwiegend weibliche Inspektion einer Mädchenschule kein Ding der Unmöglichkeit wäre. Daß die Frauen auch in den Knabenschulen ein Wort einlegen dürfen, ist sehr zu begrüßen. Sehr vernünftig ist auch die Bestimmung, daß die Mehrheit einer Inspektion Väter resp. Mütter von gegenwärtigen oder frühern Schülern der betreffenden Anstalt sein müssen. Neuerdings soll auch die Lehrerschaft einer Schule in deren Inspektion vertreten sein. Dieser Vertreter und der Rektor, der von Amtswegen Mitglied ist, haben jedoch nur beratende Stimme. Die Stellung eines Rektors ist gegen früher empfindlich geschwächt. Er ist nicht mehr, kraft seines Amtes, Leiter der Konferenzen; er muß sich alle 6 Jahre einer Wiederwahl unterziehen, während die Lehrerschaft auf unbestimmte Zeit gewählt wird, die bei normalem Lebenslauf bis zur Pensionierung währt. Die Lehrer werden mit 65, die Lehrerinnen mit 60 Jahren in den Ruhestand versetzt.. Vorzeitige Entlassung kommt als Disziplinarmittel bei schwerer Pflichtverletzung in Betracht. Durch ein Sondergesetz sind die verheirateten Lehrerinnen schon vor mehreren Jahren als nicht wählbar erklärt worden. Das neue Gesetz hält daran fest. Ausnahmen in besondern Fällen können gestattet werden, wobei auch ein verminderter Pensum zugeteilt werden kann. Witwen und geschiedene können wieder in den Schuldienst eintreten.

Dem Erziehungsrat bleibt das Recht gewährt, hervorragende Lehrer von auswärts zu berufen und ihnen, je nach Verdienst die Ablegung einer baslerischen Prüfung zu erlassen.

Der Beitritt zur Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten ist für alle festangestellten Lehrer und Lehrerinnen obligatorisch, ebenso die Zugehörigkeit zur Schulsynode und der Besuch der Synodalversammlungen. Bisher war die Schulsynode freiwillig; mit dem neuen Gesetz wird sie verstaatlicht. Die Aufgabe des Synode ist die Besprechung allgemeiner Schul- und Erziehungsfragen.

Bei den weit auseinandergehenden Weltanschauungen und Tendenzen der verschiedenen Parteien war die Schaffung eines Schulgesetzes kein leichtes Werk. Von rechts und links mußten Konzessionen gemacht werden; trotzdem erscheint das neue Gesetz als ein organisches Ganzes und als ein tragfähiges Fundament, auf dem das ganze vielverzweigte Schulgebäude wird auf- und ausgebaut werden können.

P. Müller.

Berliner Eindrücke.

Nicht von den Schätzen der Kunst und Wissenschaft Berlins möchte ich hier erzählen, sondern von denjenigen seiner Wohlfahrtsarbeit. Denn in weitestem Maße haben sich die Wohlfahrtsanstalten Berlins den Besucherinnen des Kongresses geöffnet und der Bericht über diesen wäre sehr unvollständig, wollte man die Besichtigungen und noch einiges andere mehr übergehen, das sich neben und um den Kongreß her abspielt hat.

Nicht weniger als 68 Besichtigungen sind von den Berliner Frauen vorbereitet worden, so von Zofsen, einer Erholungsstätte für 1200 Kinder, vom Landjugendheim Finkenburg, es ging ferner in die Waldschulen Berlins, weiter in das Kaiserin Augusta Haus, der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, in das Institut der Stadt Berlin für Knochen- und Gelenktrante, in die Montessori-Kinderheime, in das Pestalozzifröbelhaus, ferner in das Kaufhaus Wertheim, die Siemenswerke, die staatliche Porzellanmanufaktur, das Landeserziehungsheim Struveshof, die Gefangenenfürsorge, das Rudolf Virchow Krankenhaus, die Eheberatungsstelle, das Frauengefängnis, das seit kurzem ganz unter der Leitung einer Frau steht, usw. Und darunter waren Anstalten, in die eine private Reisende nur schwer oder auch gar nicht Zutritt erlangen würde.

Journalistische Kongreßpflichten und Besichtigungen lassen sich allerdings nur schwer miteinander vereinen, um so weniger, wenn eine gestrenge Delegationsführerin wie die unsere so scharf darauf hält, ihre Delegationsstimmen auch immer hübsch beieinander zu haben. Gleichwohl — einiges habe ich mir doch nicht nehmen lassen, zu was hat man denn Ersatzdelegierte?

Die **Reichsforschungsgesellschaft** führte uns in großen Autocars nach den neuen

Siedlungsbauten in Neukölln und Britz.

Ich hatte das Glück, gleich neben den erbauenden Architekten Mebes, einen der bekanntesten Berliner Architekten, zu sitzen zu kommen und erfuhr so mancherlei, was mich sehr interessierte. Die eine der Siedlungen, Neukölln, aus den Jahren 1924—26, ist das Muster einer Randbebauung, wo die Baublöcke um große sonnige Anlagen herum mit viel Grün und herrlichen Spielplätzen für die Kinder angelegt sind. Jede, auch die kleinste Wohnung mit nur einem Zimmer hat Küche und Bad, in den Dachgeschossen sind Waschküchen, Trockenräume und Teppichklopfplätze und im geräumigen Hochparterre ein Kindergarten. Als ich Prof. Mebes meine Bewunderung für die schöne luftige Siedlung ausdrückte, sagte er mir, daß die Anlage schon längst überholt sei, daß heute nur noch in Reihenhäusern mit Wohnwegen von Süd nach Nord gebaut werde, um so jedem Zimmer seine Sonnenbestrahlung zu sichern, während eben bei einer solchen Anlage immer noch Nordzimmer in den Kauf genommen werden müßten.

Eine weitere interessante Siedlung ist Britz, die zum Teil von dem bekannten Bruno Taut erbaut wurde. Hier sind die Baublöcke bereits in Reihenhäuser aufgelöst, zum Teil in mehrgeschoßige, zum Teil in Einfamilienhäuser. Von weitem schon fällt einem die interessante Planung und der „Bruno Taut-Stil“ auf. Jedes Haus hat hier sein eigenes Gärtchen. Der Anblick des vielen Grün, der blaue, strahlende Himmel darüber, die auf die Gärten hinaus geöffneten vielen Türen gaben der ganzen Siedlung ein überaus luftiges, sonnendurchflutetes Gepräge. Nahe bei dem Häusermeer Berlin, mit dem die Siedlungen durch Untergrundbahn verbunden sind, lebt man also wie auf dem Lande, in Gesundheit und Behagen. Dr. Luedes, die mit diesen Baufragen ganz besonders verwachsen ist, hat mehr als recht, wenn sie sagt: „Wie ein Volk wohnt, ist eine Frage von höchster staatspolitischer Bedeutung. Schlechte Wohnungen sind der Herd von Unruhen.“ Als Wohnungspflegerin hatte sie ganz besonders Gelegenheit, das Wohnungselend aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In ihrer spätern parlamentarischen Tätigkeit hat sie es weiter aufmerksam verfolgt und klar erkannt, daß neben Kapitalmangel und hohen Zinssätzen auch mangelhafte Rationalisierung und Technisierung die Bauwirtschaft und das Wohnungswesen belasten. Aus dieser Einstellung heraus veranlaßte sie die Inangriffnahme der technisch hauswirtschaftlichen Fragen durch den Normenausschuß der deutschen Industrie und beantragte dann 1926 die Bewilligung von 10 Millionen Reichsmark für Rationalisierungsversuche. Die mit diesem Fonds gegründete Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen bemüht sich, Geländeaufteilung, Grundrißgestaltung, Hausbau- und Installationswesen von den hauswirtschaftlichen Bedürfnissen her bestimmen zu lassen und bekämpft die Gepflogenheit, formal-ästhetische Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen. Diese Bestrebungen sind notwendiger denn je, da die frühere Entwicklung zu einem Raubbau an der Kraft der Hausfrauen geführt hat von denen heute in Deutschland rund 93 Prozent, bei uns etwa 80 Prozent, ohne Hilfe arbeiten und zu Millionen Erwerbstätigkeit, Hausfrauentum und Mutterschaft miteinander verbinden müssen.

Neuerdings hat sich die Reichsforschungsgesellschaft auch eine eigene hauswirtschaftliche Abteilung angegliedert. Großzügig möchte sie aber ihre Forschungen und Erfahrungen auch über die eigenen Landesgrenzen hinaus nutzbar machen und überall da mit Auskünften und Wegleitungen dienen, wo solche gewünscht werden. Ausdrücklich haben wir die Berechtigung erhalten, dies öffentlich bekannt zu geben — somit nicht nur zu Handen unserer Frauen, die in diesen Fragen arbeiten, sondern auch unserer Herren Architekten hier die in Frage kommende Adresse: Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen, Berlin W. 9, Voßstraße 18/II.

Und weil wir gerade bei hauswirtschaftlichen Fragen sind, möchten wir auch noch einiges von der

Heibaudi

erzählen, der hauswirtschaftlichen Einkaufs-Beratungs- und Auskunftsstelle, die sich die Berliner Hausfrauenverein am Karlsbad geschaffen haben und die zu besichtigen ich mir ebenfalls nicht nehmen lassen wollte. Ja, das ist nun einmal eine wirkliche Beratungsstelle. In vielen Zimmern sind hier die neuesten hauswirtschaftlichen Erzeugnisse der Industrie zusammengetragen, aber nicht wahllos, sondern nur insofern sie gewissen Mindestanforderungen, die vom hausfraulichen Standpunkt aus gestellt werden müssen, entsprechen. Die Hausfrau, die sich also hier nach dem zweckmäßigsten Gerät für diesen und jenen Bedarf erkundigt, kann sicher sein, hier eine Beratung zu erhalten, die ihr einen unnützen oder unvorteilhaften Einkauf erspart. Kücheneinrichtungen, neue handliche Küchengeräte, elektrische Apparate aller Art, Waschmaschinen, Staubsauger, Bohnermaschinen, Küchenkasten, Eisschränke, worunter ich auch einen kleinen, sehr bequemen und billigen nach dem Prinzip der Kochkiste hergestellten sah, Truhenmöbel etc., kurz über fast alles kann man sich hier Auskunft und Beratung holen. Sogar über ernährungswissenschaftliche Fragen wird man hier beraten. An den Wänden hängen große Tabellen: „Der Zucker als Nahrungsmittel“, „Die Milch, die Kartoffel als Nahrungsmittel“, usw. Auch Anleitung zum richtigen sparsamen Kochen und Heizen erhält man, kurz, die Hausfrau findet hier alle erdenkliche Hilfe. Daß mein Hausfrauenherz hier etwas höher geschlagen hat, wird man sich wohl denken und daß es wehmütig der manchen Einkäufe gedachte, die aus Unkenntnis, aus Mangel an Erfahrung, weil man das betreffende Stück doch nicht vorher ausprobieren konnte, gemacht wurden, wird man ebenfalls begreifen. Wann werden die schweizerischen Hausfrauen es endlich einmal erleben, daß auch uns solche wissenschaftliche Versuchs- und solche hauswirtschaftliche Beratungsstellen zur Verfügung stehen?

Berlin verläßt man nicht, ohne nicht auch der

sozialen Frauenschule Alice Salomons

einen Besuch abgestattet zu haben, dieses Vorbild so vieler sozialen Frauenschulen in Deutschland, der Schweiz, ja man kann wohl sagen ganz Europas. Und heute ist ihr ja schon wieder ein weiteres Glied in der Frauenschulung angegliedert: die Frauenakademie, von der kürzlich an dieser Stelle ja bereits die Rede war. Alice Salomon empfing uns im Kreise ihrer Mitarbeiterinnen und führte uns durch dieses weltbekannte und gesegnete Haus, von dem schon so viel an Anregung für uns Frauen in die Welt hinausgegangen ist. Von den Garderobenräumen unten bis hinauf zu dem kleinen Dachgarten ging die Reise, Schulzimmer reihte sich an Schulzimmer, dazwischen Kindergartenzimmer für die Kleinen als Uebungsschule für die angehenden Wohlfahrtspflegerinnen usw. Drüben über dem Hof hatte auch das Pestalozzi-Fröbelhaus seine Pforten den Kongreßgästen geöffnet, dieses große Haus für Volkserziehung, das Seminarien für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, für Jugendleiterinnen, für Werklehrerinnen, Kinderpflegerinnen usw. umfaßt, das in einem weitern großen Hause hauswirtschaftliche Ausbildungsgelegenheiten beherbergt, so zwei staatlich anerkannte Haushaltungsschulen, eine für Jüngere und eine zweite für ältere Mädchen, eine höhere Fachschule für Frauenberufe, Seminarien für Haushaltungslehrerinnen, Handarbeitslehrerinnen und Gewerbelehrerinnen, Haushaltungspflegerinnen etc. Die soziale Frauenschule und die Frauenakademie sind diesem großen Komplex ebenfalls angegliedert, so daß wir hier wohl eine der größten und umfassendsten weiblichen Bildungsanstalten vor uns haben. In dem schönen grünen Garten — welches Wunder in dem Steinmeer von Berlin — führten die Kinder der Uebungsschulen eben ihre Spiele und Reigen auf. Leider waren wir etwas zu spät und gerade noch zu dem Schluß zurecht gekommen, als sich der ganze große Strom — es mögen wohl gegen tausend junge Schülerinnen sein, die sich hier ihre Berufsausbildung auf irgendeinem Gebiet speziell weiblicher Frauenarbeit holen — in das Haus zurückergoß.

Manches wäre noch zu sagen von den Berliner Eindrücken, aber wir müssen uns beschränken.

Mit einem heimatlichen Ausklang möchten wir unsere Eindrücke schließen. Einer der freundlichsten, eben weil so heimatlich, war der

Empfang unserer schweiz. Delegation auf unserer schweiz. Gesandtschaft.

Herr und Frau Minister Rüsenacht hatten die Liebenswürdigkeit, uns mit einigen Mitgliedern aus der Schweizer Kolonie zu sich zu bitten. Mit heimatlicher Herzlichkeit wurden wir begrüßt, und gerade die schweiz. Schlichtheit war es, die uns mitten in dem manchmal etwas allzu lauten gesellschaftlichen Drum und Dran des Kongresses und der sonstigen Berliner Veranstaltungen so wohltuend berührte. Wie freut es einen, so mitten in der Fremde ein Stück Heimatboden unter den Füßen zu fühlen und auf einmal begreift man den Wert unserer Gesandtschaften und Konsulate: Sie sind neben allen geschäftlichen Angelegenheiten eben doch ein Mittelpunkt, ein Stück Heimat für alle in der Fremde weilenden Schweizer, und haben nicht nur die Aufgabe, ihnen irgendwie in ihren Nöten und Bedürfnissen beizustehen, sondern auch heimatlichen Geist, heimatliche Tradition in ihnen lebendig zu erhalten, die Liebe zur Heimat in ihnen zu pflegen und unserem Volkstum so seine zahlreich im Ausland lebenden Kinder zu erhalten.

Und dann

die Heimreise!

Der Bodensee, drüben unsere Berge, die Wälder, das tiefe, tiefe Grün — o du kleines, aber du so heißgeliebtes Land, in das man nach jedem Flug in die Ferne mit so tiefer Freude zurückkehrt, so dankbar, so unendlich dankbar, daß einem das Glück einer so über alle Maßen schönen Heimat zuteil geworden ist.

D.

Hauswirtschaft auf dem 4. internat. Kongreß für wissenschaftliche Arbeitsorganisation.

Die Lösung des Problems der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation, die für Wirtschaft, Staat, soziales und häusliches Leben von weittragendster Bedeutung ist, ist zu einer allgemeinen Menschheitsaufgabe geworden. Kein Wunder daher, daß der 4. internationale Kongreß für wissenschaftliche Arbeitsorganisation, der in der 2. Junihälfte in Paris stattfand, eine außerordentlich große Zahl von Vertretern aller Länder hinzog.

Als besonders bemerkenswert müssen wir es buchen, daß in die Behandlungsthemen *in Erkenntnis* der großen Bedeutung, die der Haushalt für den Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft hat, die Hauswirtschaft in das Arbeitsgebiet mit hineingezogen wurde.

Zur Präsidentin dieser Sektion wurde die Vertreterin des gastgebenden Landes, Paulette Bernège, die auch in Deutschland als Herausgeberin bedeutsamer Bücher über die wissenschaftliche Organisation der Arbeit im Haushalt großen Ruf besitzt, bestimmt. Als Vizepräsidentin wurde auf Vorschlag der amerikanischen Vertreterin einstimmig Frau Hildegard Margis, Berlin, gewählt.

Zu den allgemeinen Methoden der Organisation des Haushaltes sprach Katharine E. Fisher, Leiterin des „Good Housekeeping Institute“, New York. An Hand einer Statistik zeigte sie, daß die Zahl der außer dem Hause verrichteten Haushaltsarbeiten in steiger Zunahme begriffen ist, was einen außerordentlichen Einfluß auf eine neue Gestaltung des Haushaltsbudgets zur Folge haben muß.

Ueber **Hauswirtschaft und Standardisierung in den Vereinigten Staaten** sprach Alice L. Edwards, Geschäftsführerin des amerikanischen „Büros für Hauswirtschaft“. Man hat längst erkannt, daß der Standpunkt der Hausfrau bei der Standardisierung im stärksten Maße berücksichtigt werden muß. Daher besitzt die „amerikanische Gesellschaft für Hauswirtschaft“ eine besondere Abteilung, die die Interessen des Verbrauchers bei der amerikanischen Standardgesellschaft vertritt.

---

che.) Selbstverständlich war ich die Vorsitzende des Vereins, und meine jüngste Kusine in Wien wurde Kassiererin.

Der Verein gab eine Monatsschrift heraus, die von mir verfaßt und eigenhändig in sechs Exemplaren geschrieben wurde. Sie „erschien“ auf vier linierten Folioseiten und enthielt einen politischen Leitartikel, getreu den Leitartikeln des Herrn Benedikt von der Wiener „Freien Presse“ nachgeahmt, einen endlosen Roman über einen unglaublich edlen Anarchisten, der mit seiner Schwester in einer Hütte auf der Heide lebte, Bomben verfertigte und von früh bis spät Reden hielt, so daß er nie zum Bombenwerfen kam, Vereinsnachrichten, die äußerst spärlich ausfielen, und Gedichte von Lenau, Freiligrath und meinem besonderen Liebling: Anastasius Grün.

Die Großmutter, die unser erstes Ehrenmitglied wurde — später kam auch Onkel Anton zu uns — und die sich mit rührender Geduld jeden Monat die ganze Zeitung vorlesen ließ, schenkte mir ein Petschaft mit einem Anker. Da ich aus irgendeinem Grund damals eine tiefe Verehrung für die Freimaurer empfand, zeichnete ich neben das Siegel auf die Briefumschläge auch noch ein Dreieck und hoffte, diese geheimnisvollen Zeichen würden der Polizei auffallen und ich würde eines schönen Tages verhaftet werden.

*

Der erste Schritt zur Abschaffung des Adels bestand — außer den wilden Leitartikeln der „Anker-Zeitung“ — darin, daß ich auf allen Adressen die Titel fortließ und nur die Namen schrieb. Eine meiner Tanten, deren Mutter eine Bürgerliche gewesen war, fühlte sich beleidigt und schrieb an die Großmutter. Die erklärte mir, man müsse auf die Schwächen der anderen Rücksicht nehmen, aber ihr liebes feines Lächeln verriet mir, daß sie eigentlich auf meiner Seite stand, und ich verteidigte meine Ueberzeugung mit glühenden Worten. Schließlich einigten wir uns darauf, daß ich der halbbürgerlichen Tante auf der Adresse ihre „Gräfin“ gönnen sollte, bei ihren Kindern jedoch, die schon „echtere“ Aristokraten waren, durfte ich mich mit dem bloßen Namen begnügen. Meine Bewunderung für das Bürgertum erhielt durch diesen Vorfall einen leisen Stoß, doch nahm ich an, die Tante sei durch ihre Heirat mit einem Aristokraten verdorben worden.

Die Kusinen ließen sich, ohne zu mucken, ihren Adel rauben. (Ich glaube, daß ich ein äußerst unangenehmer herrschsüchtiger Fratz war, der sie terrorisierte.) Aber die drei Bürgermädchen, die ich jeden Sonntag einlud und „politisch“ bearbeitete, waren weit weniger lenkbar und viel schwerer zu beeinflussen. Sie wollten und wollten nicht einsehen, daß die erbliche Aristokratie alle Uebel der Welt verursache. Zuerst arbeitete ich, trotz meiner Jugend, mit rein femininen Mitteln, ich spielte sie gegeneinander aus, bevorzugte jene, die mir recht gab, und kehrte gegen jene, die nicht begreifen wollte, welches Uebel die Aristokratie sei, mit grümpfter Nase und hochmütiger Stimme die „Komtesse“ heraus. Nützte auch das nicht, so nahm ich meine Zuflucht zu ehrlicher Grobheit und zu Ohrfeigen. Aber das Bürgertum erwies sich als stärker, und ich habe keines der drei Mädchen zu meiner Ansicht bekehrt.

Die Polizei beehrte uns noch immer nicht mit ihrer Aufmerksamkeit, und so beschloß ich als letzten Versuch, ein Drama zu schreiben, das natürlich von allen Bühnen angenommen und von der Zensur verboten werden würde. Es war ein schönes Drama mit vielen Leichen und einem in Hexametern geschriebenen Fluch auf die Aristokraten. Kinder erfroren und verhungerten und der böse Graf, der sie im Schneesturm nicht in seinen Palast gelassen hatte, lachte teuflisch haha, bis ihn der viele Seiten lange Fluch der Mutter verstummen ließ. Ausnahmsweise zeigte ich, von Schriftstellereitelkeit erfaßt, das Meisterwerk auch meinen Eltern. Die Mutter ärgerte sich, und ich bekam von ihr das übliche „Du bist ein Idiot“ zu hören. Der Vater aber lachte und lachte und meinte schließlich: „Ein zweiter Goethe“, was mich einige Tage lang mit Befriedigung erfüllte, bis ich dann entdeckte, daß er mich verspottet habe, und entmutigt das Drama verbrannte.

*

Winterstille.

Der erste Schnee fiel, Dunkelheit senkte sich auf das Land nieder. Die Petroleumlampen brannten bis elf Uhr vormittags und mußten um drei Uhr bereits wieder angezündet werden. Die Wege im Park waren verschneit, man versank bis über die Knie, wenn man von den ausgeschaufelten Pfaden abwich. Eis bedeckte unsern kleinen Fluß, er hörte zu rauschen auf, und mit seinem Verstummen verstummten auch alle übrigen Geräusche. Nichts rührte sich, der Schnee dämpfte jeden Ton. Wie eine Mauer umgab die Stille das Haus. Und die Sonne war verschwunden. Grauer Himmel, graue Stille, graue Einsamkeit.

Es kamen schreckliche Abende und schreckliche Nächte. Mein Mann war viel fort, auf Elchjagden, und ich mußte meiner Gesundheit wegen allein zu Hause bleiben. Bis zum Diner war es noch erträglich. Man hörte im Haus die Dienstboten hantieren, die Vorarbeiter kamen, ich sollte meinem Mann dies und jenes telephonieren, draußen fuhr noch manchmal leise, aber doch hörbar ein Schlitten vorüber. Noch gab es irgendwo eine lebendige Welt.

Um neun Uhr wurde der Samowar in meinen kleinen Salon gebracht. „Braucht die gnädige Frau noch etwas?“ „Nein, danke.“ „Gute Nacht.“ „Gute Nacht.“ Die Dienstboten begaben sich ins untere Stockwerk; ich rief alle Hunde, sechs Dackel, zwei Vorsteher und meine Gilly, zu mir, und die endlose Nacht begann.

Stille, beklemmende, nervenzerreißende Stille. Der Samowar hörte allmählich zu zischen auf, die Hunde, von Kuchen gesättigt, schliefen ein. Es gab keine Welt mehr, gab nur noch das von Schnee umgebene Haus, in dem ich allein war, allein mit der mörderischen Stille. Auf dem Kamin tickte leise die kleine Empireuhr, ganz leise; manchmal vermochte ich das Ticken kaum zu hören. Mein Gott, wenn sie stehenbleibt, vergesse ich meine gute Erziehung, vergesse, daß man keine Bürgerliche ist und sich beherrschen muß. Ich starre zur Uhr hinüber: wenn sie stehenbleibt, wenn ihr Ticken nicht mehr zwischen mir und der Stille steht, als einzige Rettung, beginne ich zu schreien wie eine Verrückte!

Gute, liebe kleine Uhr mit den blauen Medaillons, in denen sich das gelbe Licht der Stehlampe spiegelte, du bist nie stehengeblieben. Du hast mich nicht, wie deine Rivalin, die Speisezimmeruhr, erschreckt, die einmal in einer unheimlichen Nacht dreizehn geschlagen hat. Ich hätte dich am liebsten gestreichelt, wenn diine feinen silbernen Töne elf, zwölf, eins, zwei verkündeten und mir trostvoll versicherten: ich lebe, mein kleines Uhrenherz pocht nahe dem deinen, du bist nicht ganz allein.

Ich holte Bücher herbei, las, machte Handarbeiten, rüttelte die Hunde wach. Sie wedelten einen Augenblick freundlich und beruhigend, schliefen dann wieder ein. Die große Stehlampe begann zu zischen und zu flackern, das Petroleum war ausgebrannt. Rasch die andere Lampe entzünden, ehe die eine verlischt, nur nicht im Dunkel bleiben, allein mit der Stille, die ihre Krallen in meine Kehle schlägt.

Schritte vor dem Fenster; Gott sei Dank, der Nachtwächter kommt auf seiner Runde am Haus vorüber, der gute alte Mann. Schnell einen Kognak eingeschenkt und das Fenster aufgerissen. „Guten Abend, Nachtwächter, wollen Sie nicht ein Glas Schnaps, um sich zu wärmen?“

Eisige Luft drang ins Zimmer, ich fröstelte in

Das Referat **„Arbeitserleichterungen im Landhaushalt und ihre Auswirkung auf den landwirtschaftlichen Betrieb“** hatte Liselotte Kuessner-Gerhard vom Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Berlin, übernommen. Während der Stadthaushalt betriebswirtschaftlich gesehen meist ein selbständiges Wirtschaftsgebilde ist, ohne daß ein Zusammenhang mit derjenigen Erwerbsquelle, aus der der Haushaltsvorstand die zur Haushaltsführung nötigen Mittel bezieht, bestehen muß, ist der Landhaushalt dagegen untrennbar mit der Wirtschaftsführung des landwirtschaftlichen Gesamtbetriebes verbunden. Frau Kuessner sprach sodann über die Hauptwege, die zur wirtschaftlichen Gestaltung des Landhaushaltes vor allem in Betracht kämen, über die Einführung arbeitsparender Geräte und ihre Rentabilität. Eingehende und ausgezeichnet durchdachte Ausführungen widmete sie der Elektrifizierung des landwirtschaftlichen Haushalts.

Zur „Häuslichen Erziehung“ sprach E. J. van Waveren, Resink, Holland, mit dem Thema **Gedanken zur Rationalisierung des Haushalts.**

Ueber **Praktische Rationalisierung durch Zeitmessungen** referierte Marthe Geerinck vom Institut für ländliche Hauswirtschaft in Laeken, Belgien. Im Institut für landwirtschaftliche Hauswirtschaft in Laeken wird die Zeitmessung der Arbeit im Unterricht angewandt.

Organisierte Ausgaben (zur Belehrung von Kindern und Erwachsenen über persönliche Sparsamkeit) lautete der Vortrag von Agnes Donham vom Amerikanischen Büro für Hauswirtschaft. Bereits den Kindern kann der Wert von Zeit und Besitz, selbst der des Geldes gezeigt werden; denn das Geld stellt Zeit und Arbeit der Eltern dar.

Zu „Rationelle Ernährung“ sprach Dr. Fedora Auslaender, Oesterreich, über das Thema **„Der Nahrungsmittelaufwand des Menschen“**, mit besonderer Berücksichtigung des Minderbemittelten.

„Die Entstaubung“ lautete das Referat von Marguerite Vèzes, Vorsitzende der Liga für hauswirtschaftliche Betriebsorganisation in Paris.

Ueber „Das häusliche Gerät“ sprach Frau Hildegard Margis vom Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine, Berlin, zu dem Thema **„Hausfrau und Maschine in ihrer Zusammenarbeit“.**

Die Erfassung des Ausmaßes des Haushaltbetriebes ist notwendig, um eine genaue Kenntnis jeder Arbeit zu erhalten und die Methoden zu vergleichen. Da die Haushaltung ein Individualbetrieb ist, ist es notwendig, die verschiedenen Typen des Haushalts festzustellen, bevor an eine Mechanisierung gedacht wird, um diese unter allen Umständen rentabel zu gestalten.

Um die Hausfrauen vor dem Ankauf unbrauchbarer Gegenstände zu schützen, haben sich, bekanntlich beginnend mit Amerika, in verschiedenen Ländern Prüfstellen gebildet, die die in sorgfältiger Prüfung als brauchbar erkannten Gegenstände mit einem sichtbaren Prüfzeichen versehen. In Deutschland hat die „Wissenschaftlich-praktische Versuchsstelle in Leipzig“ sowohl wie die „Landwirtschaftliche Versuchsstelle in Pommritz“ seit Jahren einen steigenden Einfluß gewonnen. In der Erkenntnis der Forderung einer individualistischen Beratungsstelle, die die Arbeiten der Versuchsstelle in Leipzig weitesten Kreisen der Bevölkerung bekanntgibt, wurde in Berlin und anderen Städten Deutschlands ein „Hauswirtschaftlicher Einkaufs-Beratungs-Auskunfts-Dienst“ (Heibaudi) von den Groß-Berliner Hausfrauenvereinen gegründet. Ohne daß irgendwelche Kosten für die Verbraucher entstehen, erhalten sie Rat über alle Fragen neuzeitlicher Wirtschaftsführung, Ernährungswirtschaft, Warenkunde und Wohnungseinrichtung.

Paulette Bernège, Schriftleiterin der Zeitschrift „Mon chez moi“, Präsidentin der „Liga für häusliche Arbeitsorganisation“, Paris, referierte über **„Selbstkosten der häuslichen Arbeit“.** Bei der vollkommenen Unkenntnis, die in den meisten Familien über die Selbstkosten der Haushaltsarbeit herrscht, ist es kein Wunder, daß die Hausfrau ihre Arbeiten schlecht einteilt und oft mit lächerlich geringem Ertrag arbeitet. P. Bernège setzte auseinander, daß eine immer größere Anzahl von häuslichen Arbeiten vorteilhafter außerhalb des Hauses erledigt werden kann durch Zentralen, die meist nach den Methoden der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation ausgestattet sind. Auf diese Weise wird der Haushalt immer mehr ein Zentrum des Verbrauchs als eines der Produktion.

„Ertragswert der häuslichen Arbeit“ lautete der Vortrag von Dr. Maria Gasca, Rom.

Zu dem Problem „Der Haushalt und der Wohnort“ sprachen Ingenieur und Architekt, und zwar Pierre Gandillon, Beratender Ingenieur der Städte Villeneuve-Saint-Georges, Rouen, Dieppe (Frankreich), über **„Die automatische Entleerung der Abfälle aus den menschlichen Wohnungen“,** wobei er die Vorteile des Luftstromsystems durch geschlossene Gefäße und durch die eigene Schwere vermittels Luftdrucks erörterte; Rudolf Zizka, Ingenieur, Prag, über **„Die Rationalisierung der Straßenreinigung und Entfernung der häuslichen Abfälle“,** unter Vergleichung mehrerer Methoden und Maschinen für die mechanische Reinigung; Architekt Le Corbusier, Frankreich, über **„Häusliche Sparsamkeit und sparsames Bauen“.**

In Zukunft wird die Eisenkonstruktion eine starke Rolle beim Bau spielen. Das Reihenhaus darf nicht mehr gebaut, sondern muß zusammengestellt werden.

Schließlich berichtete der Architekt und Ingenieur M. Trendafil K. Trendafiloff, Bulgarien, über **„Den Stand des Bauens in Bulgarien“.**

An die Referate schlossen sich bemerkenswert sachliche und nutzbringende Aussprachen. Man konnte sich dem Eindruck nicht verschließen, daß dieser internationale Meinungsaustausch über alle wichtigen Probleme, die zur wirtschaftlichen Gestaltung des Haushaltes führen, doch schließlich dazu führen muß, dem Ziel einer gründlichen Vereinfachung der Haushaltführung näher zu kommen. Diese im letzten Sinne große Menschheitsaufgabe scheint in der Tat das Gebiet zu sein, auf dem eine Weltsprache gesprochen wird.

H. M.

Allerhand Gedanken zur letzten Plenarsitzung des Großen Ausstellungskomitees.

Das Hauptresultat ist durch die Tagespresse bekannt: 602,230 Fr. Reingewinn, von denen der Schweiz. Kathol. Frauenbund und der Schweiz. Frauengewerbeverband je Fr. 100,000 Fr. erhalten sollen, 50,000 Fr. der Bernische Frauenbund und 29,000 Fr. die 29 Schweiz. Frauenverbände, die Sitz und Stimme in der Großen Ausstellungskommission besaßen, während der Rest von ca. 350,000 Fr. zu einem Darlehensfonds beisammen behalten und angelegt werden sollen. Das heißt mit anderen Worten, daß die andere Möglichkeit, den ganzen Reingewinn unter die verschiedenen Verbände oder an verschiedene Frauenwerke aufzuteilen, ganz fallen gelassen wurde. Beide grundsätzliche Fragen wurden begründet, zu einer Diskussion blieb aber wegen der vorgerückten Zeit und der großen Abspannung keine Frist mehr. Auch die Wahl der 15 Mitglieder einer Studienkommission für das Projekt B (Darlehensfonds) fand unter den gleichen Umständen statt; hinterher mag dann wohl mancher Teilnehmerin die Frage aufgestiegen sein, ob diese wichtige Frage nun auch wirklich liquidiert oder nicht vielmehr ein wenig übers Knie gebrochen sei?

Frl. Martin, welche den Gedanken des Darlehensfonds in sehr guter und außerordentlich bestechender Art begründete, betonte, daß diese Darlehenskasse nicht möglich sei, ohne eine Art Frauenbank. Sie hat bereits ihre Fühler ausgestreckt und von einer Großbank mit vielen Filialen in der ganzen Schweiz die Zusicherung erhalten, daß diese bereit wäre, eine Frauenabteilung einzurichten, in der Meinung, daß vor allem alleinstehende Frauen, aber auch Frauenwerke, wie der Volksdienst, die Zürcher Alkoholfreien etc. ihre Geldgeschäfte durch diese Frauenabteilung besorgen ließen. Hand in Hand damit ginge eine absolut uninteressierte fachmännische Beratung der Frauen in Geldangelegenheiten durch die Leitung dieser Frauenbankabteilung. Das genannte Bankinstitut ist bereit, einen Promille des Umsatzes in der Frauenabteilung dem Darlehensfonds der Saffa zufließen zu lassen, damit dieser geäufnet werde, im mindesten aber 5000 Fr. im Jahr.

Es sei mir gestattet, den Gedanken einer Frauenbank unter die Lupe zu nehmen, denn er ist gewiß den meisten Frauen so überraschend und neu gekommen, wie mir. Wenn ich nicht in der Versammlung gesprochen habe, so geschah das einerseits aus Rücksicht auf die vorgeschrittene Stunde, andererseits wollte ich mir die Sache überschlafen.

Eine Frauenbank! Es erhebt sich zuallererst die Frage, ob ein solches Gebilde Berechtigung hat. Es wurde versucht, diese Berechtigung mit dem Hinweis auf Amerika und Holland, wo solche Frauenbanken bestehen, zu begründen; ferner durch die Möglichkeit uneigennütziger Beratung von geschäftsunerfahrenen Frauen und schließlich mit der Aussicht, einer Anzahl befähigter Frauen einen befriedigenden Beruf mit Aufstiegsmöglichkeiten im Bankfach zu ermöglichen.

Wir kennen bereits Arbeiterbanken. Sie sind entstanden aus dem Gefühl des Gegensatzes der Arbeiterschaft zur Unternehmerschaft; die Arbeiter fanden es grotesk, durch ihre Sparbatzen den Kapitalisten zu helfen, ihre Geschäfte auf Kosten der Arbeiterschaft zu verbessern und zogen es darum vor, eigene Banken zu gründen, aus deren Reingewinn sozialistische Unternehmungen event. gespiesen werden können. Diese Banken sind aus den Gefühlen der Gegnerschaft, des Nicht-Mitmachen-Wollens entstanden. Was berechtigt die Frauen als Gesamtheit, sich in gleicher Weise den bestehenden Banken als Gegnerschaftgegenüber zu stellen? Der Drang nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit? Mir scheint, dieser Schritt führe zu weit, führe, oder kann uns immer so ausgelegt werden, zu wirtschaftlicher Gegnerschaft, woraus dann sehr rasch eine allgemeine Gegnerschaft der Frauenbewegung gegen die Männerwelt konstruiert werden kann. Aber wir betonen immer wieder — und ich hoffe aus Ueberzeugung — daß wir nicht gegen den Mann, sondern mit dem Mann unsere Selbständigkeit erobern wollen. Wenn uns ferner gesagt wird, eine solche Frauenbankabteilung gebe Gelegenheit zu absolut uninteressierter Beratung in Finanzfragen, dann kann ich ein sehr skeptisches Lächeln nicht unterdrücken. Eine Bank muß Geschäfte machen, auch eine Frauenbank, sie kann nicht bessern finanziellen Rat erteilen, als es heute jede anständige Bank auch tut. Wenn wir den geschäftsunerfahrenen Frauen in dieser Richtung helfen wollen — und sehr viele hätten es bitter nötig, — dann müssen wir eine wirtschaftliche Beratungsstelle einrichten, die nicht auf Rendite ihrer Anlagen schauen muß. Die in Aussicht genommene Bank sichert uns einen Promille des Umsatzes zu. Wenn die Sache zu Stande käme, wenn wirklich eine große Zahl Frauen und Frauenwerke ihre Geldgeschäfte durch diese Frauenbank besorgen ließen, dann wäre 1 Promille eine viel zu kleine Entschädigung für das Privileg, welches wir Frauen dieser einen Großbank verschaffen. Was nun die letzte Begründung anbelangt, die Schaffung befriedigender Arbeitsgelegenheiten für Frauen im Bankwesen, so scheint mir der Umweg über die Frauenbank nicht unbedingt nötig; es gibt wahrscheinlich auch andere Möglichkeiten für befähigte Frauen, dieses Ziel zu erreichen.

Eine andere Frage beschäftigt mich. Die Große Ausstellungskommission ist aufgelöst, die schwebenden Fragen einer Studienkommission übertragen. Wem ist diese Studienkommission Bericht und Antrag schuldig, wo werden die Schweizer Frauen Gelegenheit haben, sich zu dem ausgearbeiteten Projekt eines Darlehensfonds oder wie die Institution dann auch heißen mag, zu äußern? Ich bin ganz sicher, daß diese Fragen sehr viele Frauen aufs intensivste beschäftigen, besonders die Vertreterinnen der Verbände, welche an der Saffa mitgewirkt haben. Ich würde es darum begrüßen, wenn unser Frauenblatt als Sprechsaal für diese Angelegenheit benützt würde, vor allem wäre ich dankbar, wenn die Studienkommission, sobald sie sich konstituiert hat, ihre Stellung zu den Frauen oder zu der gewesenen großen Saffakommission präzisieren würde.

Gewiß werden aus der allgemeinen Diskussion, welche am 29. Juni leider nicht mehr stattfinden konnte, noch viele wertvolle Gesichtspunkte hervorgehen, von welchen aus das uns fremd anmutende Projekt mehr Lebensnähe und mehr Berechtigung erhält, als es, meiner Meinung nach wenigstens, bis jetzt der Fall ist.

Regina Kägi-Fuchsmann.

Nicht zu viel Optimismus bitte.

Daß die Petition an die eidgenössischen Räte für die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter nahezu eine Viertelmillion Unterschriften fand, war ein Erfolg, den die Veranstalterinnen dieser Kundgebung wohl kaum zu erreichen hofften. Herr Dr. Oeri hat ja im Schweizer Frauenblatt gesagt, die Frauenstimmrechts-Petition sollte wenigstens so viel Unterschriften aufweisen können, als zu einer eidgenössischen Initiative nötig seien. Nun ist ja die fünffache Zahl erreicht worden, und zwar ist auch die Unterschriftenzahl der stimmfähigen Männer mit 78,259 um die Hälfte größer als zu einer gültigen Initiative nötig gewesen wäre.

Aber der unerwartete Erfolg der Unterschriftensammlung birgt auch eine gewisse Gefahr. Nämlich die, daß die Anhänger der politischen Gleichberechtigung, besonders die Frauen, die ihr demokratisches Recht fordern, sich nun dem Siege ihrer Sache schon viel näher glauben, als wir es wirklich sind. Es ist daher wohl gut, sich doch klar zu machen, daß trotz der überraschenden Unterschriftenzahl gegenüber der wirklichen Volksmehrheit diese Viertelmillion doch nur eine kleine Minorität bedeutet. In einer Demokratie, die das Frauenstimmrecht nicht wie alle andern Staaten durch Parlamentsbeschluß einführen kann, sondern nur durch einen Beschluß der stimmfähigen Männer des ganzen Volkes, ist noch unendlich viel harte Arbeit nötig, bis das gewünschte Ziel erreicht wird. So möchte ich gerade als grundsätzlicher Anhänger der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter vor einer Ueberschätzung des Erfolges der Unterschriftensammlung warnen.

Ich habe mir nun die Prozentzahlen aus den Unterschriften der Petition für die einzelnen Kantone ausgerechnet, wobei ich nicht deren Wohnbevölkerung, sondern nur die Zahl der Schweizerbürger beiderlei Geschlechts zugrunde legte. Die Verhältnisse der Unterschriftenzahlen zur Bürgerzahl schwanken von 0,11 Prozent in Unterwalden bis zu 18,75 Prozent in Genf. In der ganzen Schweiz ist der Prozentsatz nur 7,9 Prozent. Das ist doch noch eine sehr kleine Minderheit, die unsre Petition unterschrieb.

Ich habe dann die Männerunterschriften mit der Zahl der Bürger, und die Frauenunterschriften mit der Zahl der Bürgerinnen verglichen. Natürlich wäre die Zahl der Männerunterschriften mit der Zahl der Stimmberechtigten in den einzelnen Kantonen zu vergleichen gewesen; und das wäre ja auch möglich gewesen. Da aber aus den Volkszählungsergebnissen für das weibliche Geschlecht die Zahl der unter Zwanzigjährigen nicht zu erkennen war, mußte ich mich für Männer und Frauen an die ganze schweizerische Bevölkerung mit Ausscheidung der Ausländer halten. Das Verhältnis der Frauenunterschriften zur Zahl der Bürgerinnen ist mit einer Ausnahme (Tessin) ziemlich viel höher als das der Männerunterschriften zur Bürgerzahl. Auf der Frauenseite bewegen sich die Zahlen von 0,18 Prozent in Unterwalden bis zu 24,97 Prozent in Basel. Auch auf der Männerseite ist das Minimum von 0,03 Prozent in Unterwalden, während Genf hier das Maximum von 11,9 Prozent aufweist. Die schweizerische Prozentzahl ist bei den Männern nur 6,64 Prozent, bei den Frauen nur 9,55 Prozent.

Wenn also, wie Herr Dr. Oeri vorgeschlagen hat, die eidgenössischen Behörden bei imponierendem Zahlenergebnis der Unterschriftensammlung zunächst vielleicht eine Probeabstimmung bei den Frauen vornehmen ließen, und dann, wenn die Frauen sich für das Stimmrecht aussprächen, erst die Frage dem Männervolk vorlegten, so wäre noch nicht ganz ein Zehntel der schweizerischen Frauenwelt als sichere Kerntruppe für das Stimmrecht anzusehen; und von den heute Stimmfähigen noch nicht einmal ein Zwanzigstel zu den Anhängern der Gleichberechtigung zu zählen. Das bedeutet aber nicht, daß die Gegner Recht hätten mit ihrer Behauptung, das Frauenstimmrecht sei etwas Unschweizerisches, das nicht einmal die Schweizer Frauen wollten. Sondern es heißt nur, daß von unserm Petitionserfolg bis zu den dereinstigen künftigen Abstimmungen noch eine sehr große, unermüdliche Werbearbeit für die gerechte Sache zu tun ist. Auch wenn die Idee der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter bis jetzt im Schweizervolk noch nicht sehr tief eingedrungen ist, so liegt sie doch im Gedanken der Demokratie so fest verankert, daß sie schließlich sich auch bei uns durchsetzen muß. Der deutsche Demokrat, Professor Dr. Willy Hellpach, den seine Partei seinerzeit als Reichspräsidenten vorschlug, sagt in seiner „Politischen Prognose für Deutschland“ im Blick auf Frankreich und die Schweiz: „Es ist klar, daß die Verweigerung des Frauenstimmrechts heutzutage, wo Millionen von weiblichen Menschen ohne Aussicht auf Ehe und Mutterschaft in praktischen Berufen stehen, mit den Grundsätzen einer wirklichen Demokratie auf keine Weise in Einklang zu bringen ist.“ Wollen wir nicht darauf verzichten, eine Demokratie zu sein, so muß das Frauenstimmrecht auch für die Schweiz kommen. Aber es muß erarbeitet werden; von selbst kommt es nicht. Unsere Petition, die jetzt vor den Räten liegt, war ein sehr verheißungsvoller Anfang, aber eben erst ein Anfang.

Rudolf Schwarz.

---

meinem Teagown, aber ich merkte es kaum. Da draußen stand ja ein Mensch, eine menschliche Stimme sprach, ich war nicht mehr allein.

Der alte Nachtwächter freute sich über den Kognak und war gerne bereit, ein wenig mit mir zu plaudern. Er hatte ein einziges Gesprächsthema: die Verderbtheit der Jugend. Ich lauschte begeistert, gab ihm in allem recht, möge er donnern und wettern über die Unmoral des alten Gutsschreiners, der seiner eigenen Tochter im Rausch einen Sohn gemacht hat, natürlich ist das Mädchen daran schuld, möge er Schauerdinge von den jungen Arbeiterinnen erzählen, er soll nur dableiben, nicht fortgehen, seine heisere, versoffene Stimme soll mich vor der Stille retten.

Aber nach drei Gläsern äußerst langsam verabreichten Kognaks hatte der alte Herr genug: „Sonst schlafe ich im Gehen ein.“

„Kommen Sie wieder, Nachtwächter. Es ist so kalt. Sie müssen etwas trinken, sonst erfrieren Sie.“

„Jetzt kommt die große Runde, gnädige Frau.“

Das Fenster fiel zu. Die Schritte entfernten sich. Rob und herzlos riß ich die Dackel aus dem Schlaf. „Schnauz, wach' auf, kleiner Kutz, großer Kutz! Gilly, komm zu mir! Jacko, du hast genug geschlafen. Kannst du nicht ein einziges Mal bellen?“

Verschlafene Hundeaugen, gähnende Hundemäuler. Ich hockte mich auf den Boden neben Jacko, den schwarzlockigen Gordon-Setter, und legte den Kopf auf sein weiches Fell. Du bist warm, du lebst; so, laß mich deine große Pfote halten, sonst verlier' ich den Verstand.

Kleine Empireuhr, du bist verrückt, es kann nicht erst zwei Uhr sein, ich sitze seit einer Ewigkeit hier, schau' doch her, wieviel Eichenscheite im Kamin verbrannt sind. Wie, wirklich erst zwei? Du weißt es bestimmt? Soll ich im Speisezimmer nachsehen? Nein, der große Salon und das Arbeitszimmer sind so dunkel, und im Dunkeln fühlt man die Stille noch mehr. Ich glaub' es dir, ich geh' nicht hinüber.

Bisweilen wurde die Stille durchbrochen, aber auf keine angenehme Art. Ein Hund der Meute erwachte und fand seine Umgebung so trostlos, daß er zu heulen begann. Dann fiel die ganze Meute ein. Durch die schwarze Nacht wimmerte und heulte es, als wäre das Ende der Welt angebrochen und verlorene Seelen schrien ihren Jammer zum rächenden Himmel auf. Dann kam es vor, daß auch ich, mich fest an Jacko klammernd, der ein Philosoph war und sich durch nichts erschüttern ließ, zu winseln begann, hilflos und verzweifelt. Sobald es zu dämmern anfing, trieb ich alle Hunde in mein Schlafzimmer, lockte sie aufs Bett und legte mich, todmüde, aber mit überreizten Nerven nieder. Es war kein Wunder, daß ich in diesen Wintermonaten mager und blaß wurde, aber mein Mann begriff es nicht, und ich schämte mich, ihm von dem Grauen der einsamen Nächte zu erzählen, denn als er eines Abends in mein Schlafzimmer kam, mich heulend antraf und fragte, was los sei, und ich erwiderte: „Es gibt keine Sonne, überhaupt keine Sonne mehr“, lachte er mich aus und meinte: „In der Nacht scheint doch die Sonne nicht, du kleines Schaf!“ Er hätte meine Angst vor der Stille nicht verstehen können.

Anny Eisele.

Eine aus Zürich stammende Tonkünstlerin ist gestorben, deren wahre Bedeutung in der Heimat nur von einem kleinen Kreis richtig eingeschätzt wurde, während man sie in dem alten Musikzentrum Leipzig auf Händen trug. Anny Eisele, die jetzt vielleicht 45jährige, stammte aus einer Zeit, wo unser Konservatorium sich noch bescheiden „Musikschule“ nannte, und nicht Jeder und Jede sich nach den Lorbeeren des Konzertpodiums drängte. So war sie denn auch keine Dutzendware, sondern als Mensch, wie als Künstlerin durchaus Persönlichkeit, wahrhaftiges Leben, ursprüngliches Temperament. Des eigenen Wertes voll bewußt, doch ohne Anmaßung, aber auch ohne Liebedienerei vor der Gewalt des Dirigentenstabes, so stellte sie sich mir dar, als ich vor einem Jahre im Namen der „Saffa“ ihre Mitwirkung erbat (die leider an finanziellen Schwierigkeiten scheiterte) und — Freundschaft fand!

Anny Eisele hat als herziges Wunderkindchen schon mit 4 Jahren am Klavier sitzen müssen, was nachmals die herangereifte Pädagogin mit Grimm als Unfug verurteilte. Gar zu hart dürfte der Zwang nicht gewesen sein, denn die Liebe zur Kunst hat nicht darunter gelitten. In jugendlichem Alter hatte sie die „Musikschule“ durchlaufen und, dem ungestümen Drange nach Entfaltung schlummernder Kräfte folgend, entfloh sie der heimatlichen Enge. Hegar riet zu Alfred Reisenauer (in Leipzig), dessen aus feinstem Klangsinn hervorgehende Anschlagskunst damals ganz Europa berückte. In ihren Lebenserinnerungen, die sie für unser Zürcher Saffabüchlein schrieb, und kurz vor der Veröffentlichung, weil nicht völlig ausgereift, zurückzog, erzählt Anny Eisele, daß sie für den Unterricht bei Reisenauer längst nicht genügend vorbereitet gewesen sei, aber geglaubt habe, durch eisernen Fleiß das Fehlende ersetzen zu können. (Ich habe jedenfalls keine Schülerin Reisenauers, des viel zu früh dahingegangenen Klavierpoeten, gehört, die so in die Geheimnisse seiner Anschlagskunst eingedrungen war, wie sie!) Ihre ersten Konzertreisen waren von außergewöhnlichen Erfolgen begleitet. In Zürich spielte sie zum ersten Mal im November 1904. Ihre Wiedergabe der Schumannschen „Davidsbündler“ ist mir bis heute in der Erinnerung geblieben. Aber sie selbst war unzufrieden. Auf eigene Füße gestellt, erkannte sie die Mängel der Technik, die Mängel des technischen Lehrens überhaupt. Viel zu klug, um ihrer kritischen Erkenntnis mit der bequemen Ausflucht der Mittelmäßigkeit auszuweichen: was für Tausende „gut genug“ gewesen sei, müsse fernerhin richtig sein, suchte sie unermüdlich und fand auch einen Weg zur Lösung technischer Probleme aus dem geistigen Gehalt des Werkes. So wurde sie zur gesuchten Pädagogin.

Ein Leipziger Kritiker nennt sie eine „Titania, die Herkulesarbeiten verrichtet“. Ein Wille lebte in dem zarten Wesen, der keine Bequemlichkeiten kannte. Sie wollte mich kennen lernen und drang dies Frühjahr durch einen Wolkenbruch von Wasserschnee. Triefend naß, doch lachend, stand sie unversehens vor mir. Sie kam aus dem Süden, trug vielleicht den Todeskeim schon in sich. „Das nächste Mal dann für viel, viel länger“, waren ihre Abschiedsworte. Technik und Inhalt waren ihr ein Ganzes, ebenso Leben und Kunst. Wer Anny Eisele gekannt hat, dem zittert ihr Wesen noch lange nach im Gemüt wie ein Klang voller Frische und Wohllaut.

Anna Roner.

STATT ESSIG
CITROVIN
AERZTLICH EMPFOHLEN

Der Kräftespender für
Magen, Darm, Blut und Nerven
ist Elchina Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Von Diesem und Jenem:

Nach den Veröffentlichungen des deutschen Reichsgesundheitsamtes

kommt in Deutschland auf 24 Aerzte 1 Aerztin, auf 100 Apotheker kommen 2 Apothekerinnen, auf 100 Apothekergehilfen 32,4 Gehilfinnen, auf 25 Zahnärzte 1 Zahnärztin. In der Krankenpflege sind 74,839 Frauen beschäftigt, d. h. auf 5,33 Frauen 1 Mann.

Die erste Advokatin in Birma.

Miß Me Khin ist die erste Frau in Birma, die nach Abschluß regelrechter Studien die Ermächtigung zur Ausübung des Advokatenberufes am Gerichtshof von Rangoon erhalten hat. — Also auch im fernen Osten!

Das Frauenhotel.

Ein neues Hotel für Frauen wird demnächst in Oslo eröffnet werden. Das schöngelegene Gebäude wird außer 45 Gastzimmern auch Säle für Versammlungen und Vorträge sowie Klubräume enthalten. Das Hotel wird ausschließlich von Frauen geleitet und verwaltet.

77

1—2 Kaffeelöffel voll in eine Tasse, heisse Milch zugiessen, öfters aufrühren und das köstliche Getränk ist fertig. Auch roh, körnig, schmeckt und wirkt Nagomaltor vorzüglich.

NAGOMALTOR

In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

NAGO OLTEN

Ferienfürsorge:

Zürcher Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen.

(Eingesandt.)

Mitten im hellsten Ferienglück kann uns ein Schatten überfallen, kann eine Stimme uns mahnen, ein Gedanke betrüben: die Erinnerung an die Vielen, denen dieses Köstliche versagt bleibt.

Ferne, unten sind sie geblieben, zusammengepfercht in engen, heißen Wohnungen, im Staub der Straßen, in der Glut hoher Mauern, dem Lärm, der trostlosen Häßlichkeit steinerner Vorstädte im Hochsommer. Teppichklopfen, Klatschen der Wäsche, Keifen und Schwatzen in dicht bewohnten Mietshäusern, das Kreischen der Trambahn, das Rattern der Motorwagen, bestenfalls der Lärm der Spatzen sind die Klänge, die ihr ermüdetes Ohr erquicken.

Die Arme ausstrecken möchten wir und sie emporziehen, lösen möchten wir sie aus dem Zwang des tagtäglichen Einerlei und einer erschöpfenden Arbeit. Und helfen können wir ihnen.

Die „Ferienhilfe für Frauen" sucht ihre Aufgabe darin, unbemittelten Frauen und solchen, denen niemand die Last der Arbeit abnehmen kann, Erholung zu verschaffen. Sie stellt geeignete Vertreterinnen an den Platz der Mutter, der Gattin, sie vermittelt den Müden ein paar Ferientage, — Ferienwochen.

Aber ihre Aufgaben wachsen mit jedem Jahr. 250 Schützlingen half sie im Jahre 1927, im Jahre 1928 waren es 296. Dieses Jahr werden es noch mehr sein. Finanzielle Hilfe ist dringend von Nöten. Könnte es nicht zum allgemeinen Brauch werden, den Beitrag an die „Ferienhilfe für Frauen" in das Ferienbudget aufzunehmen? Jede Gabe ist willkommen, jeder Beitrag wird mit Dank entgegengenommen. Sie können einbezahlt werden auf Postcheck VIII 6199 oder im Sekretariat Talstraße 18.

Möchten viele Mütter, die ihren ferienfrohen Kindern den Rucksack schnüren, viele Frauen, die den eigenen Koffer packen dürfen, derer gedenken, denen dieses Glück nicht von selbst in den Schoß fällt, die auf ihren Beistand, ihre helfende Hand angewiesen sind!

M. P.-M.

***

Der Ferienhilfe für Frauen der Zürcher Frauenzentrale ist zwar dieses Frühjahr vom Stadtrat Zürich ein Beitrag von 3000 Franken bewilligt worden. Die Ferienhilfe ist aber um eine Subventionierung von 15,000 Fr. eingekommen, um den immer mehr anwachsenden Forderungen in vollem Umfang gerecht werden zu können, aber der Stadtrat hielt es — trotzdem das Bedürfnis nicht bestritten werden kann — nicht für angängig, gleich den ganzen Betrag zu gewähren, bevor nicht Erfahrungen über die weitere Entwicklung der Dinge gemacht worden seien. So ist die Ferienhilfe für Frauen, die so vielen überlasteten Hausmüttern oft zu einer schon fast nicht mehr erhofften Wohltat geworden ist, auch weiterhin auf die Unterstützung von privaten Kreisen angewiesen, denn daß das prächtige Werk weitergeführt werden soll, darüber kann gar kein Zweifel bestehen.

Der zürcherische Stadtrat ist übrigens in der Frage von Ferien und Erholung erfreulich einsichtig. In der Erkenntnis, wie wichtig es für den einzelnen Menschen und die gesamte Volkswirtschaft ist, daß den jungen Leuten in den entscheidenden Entwicklungsjahren alle Aufmerksamkeit gewidmet — ist doch die Tuberkulosesterblichkeit im Alter von 15—20 Jahren weitaus die größte — und früh genug vorbeugende Maßnahmen ergriffen werden, hat der zürcherische Stadtrat, in Gais im Appenzellerland eine Liegenschaft erworben, um darin nach einem erforderlichen Umbau ein Erholungs- und Ferienheim für schulentlassene weibliche Jugendliche einzurichten. Es ist ganz besonders erfreulich, daß hier nun auch einmal für die Mädchen und nicht immer nur für die Knaben gesorgt wird.

Versammlungen

IX. **Ferienkurs des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen.**

Der Schweizerische Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen wird vom 2.—10. August in Zürich seinen 9. Ferienkurs abhalten. An den ersten zwei Tagen werden Kunst- und reale Seide zu eingehender Behandlung kommen durch Vorträge, Fabrikbesichtigungen und Demonstrationen (letztere durch das Seidenhaus Grieder). Ueber die reale Seide wird Herr Prof. Dr. Guyer referieren, über Kunstseide Herr Prof. Dr. Waser.

Die Voträge des Montag sollen die Kursteilnehmer einführen in die Schul- und Fürsorgeeinrichtungen von Stadt und Kanton Zürich. Herr Sing, Sekretär des Schulwesens von Zürich, hat das Thema übernommen: Die Schulen der Stadt Zürich, mit besonderer Berücksichtigung des nachschulpflichtigen Alters. Herr Dr. Briner, Vorsteher des kant. Jugendamtes: Jugendhilfe im Kanton Zürich, während Herr Dr. phil. Briner Kenntnisse der historischen und architektonischen Entwicklung von Stadt und Kanton Zürich vermitteln wird. Der Nachmittag ist weiter mit der Besichtigung verschiedener zürcherischer Anstalten ausgefüllt.

Am Dienstag werden Frl. Alice Descoeudres aus Genf über: Psychologie et pédagogie des enfants anormaux und Frl. Votteler, kant. Gewerbeinsp., über Arbeiterinnenschutzgesetze und Lehrtöchterwesen reden. Am Nachmittag folgt eine Fahrt nach Albisbrunn, wo unter Führung die Anstalt für psychisch schwererziehbare Kinder und Jugendliche besichtigt wird.

Am Mittwoch werden die beiden Lehrerinnengruppen getrennt beraten über Ausbildungsfragen. Für die gewerbliche Richtung sprechen: Mlle Jacot, Neuenburg, Frl. Gubler, Zürich und Frl. Keßler, St. Gallen, — für die hauswirtschaftliche: Mlle Plancherel, Freiburg, Frl. Gwalter, Zürich und Frl. Uhler, Höngg-Zürich. Für die gewerbliche Richtung ist außerdem eine Probelektion über Abformen vorgesehen, gehalten durch Frl. Hirn, Zürich. — Am Nachmittag wird die immer auf diesen Zeitpunkt angesetzte Generalversammlung des Vereins stattfinden.

Am Donnerstag kommen allerlei Fragen zur Sprache, die in das Gebiet der Ernährung schlagen. Es sind an Vorträgen zu nennen: Ernährungsfrage, Ref. Frl. Dr. M. Liechti, Zürich; Alimentation et Economie publique (Ref. Herr Prof. Dr. Gallay, Marcelin s. Morges); Die Alkoholfrage im Unterricht an Gewerbe- und Fortbildungsschulen (Ref. Frl. Alice Uhler, Höngg-Zürich). In Verbindung mit diesen Vorträgen steht eine Exkursion am Nachmittag nach der Schweiz. Versuchsanstalt in Wädenswil und die Vorträge dort über Moststerilisation (Ref. Herr Dir. Dr. Meier) und Bilder aus dem Gebiet des Gartenbaus (Herr Camenzind, Wädenswil).

Der Freitag ist der Wohnungsfrage gewidmet. Herr Architekt Häfeli, jun., wird unter dem Titel: Das Wohnen die äußeren Formen desselben besprechen (Mietshaus, Genossenschaftsbauten, Siedelungen etc.), Frau Dr. Maria Weese, Zürich wird die Fragen des Innenausbaus als Ausgang für ihre Ausführungen nehmen. Der Titel ihres Vortrages ist: Mensch und Wohnung. Frl. Lalive, La Chaux-de-Fonds wird die finanzielle Seite der Wohnungsfrage noch erweitern und auf den ganzen Haushalt ausdehnen unter dem Titel: La question du budget pour les familles de conditions modestes. Anschauung für das Gehörte werden die Besichtigungen am Nachmittag bringen, durch den Besuch der Wohnkolonie Letten (für alleinstehende Frauen), des Wohnblocks der allgemeinen Baugenossenschaft, Ottostraße, den Wohnkolonien Friesenberg und Entlisberg.

Am Samstag finden noch zwei Vorträge statt über die Notwendigkeit der sexuellen Erziehung und Aufklärung in der Schule. Dieses vielbesprochene und vielumstrittene Thema wird von Frau Dr. Schultz-Bascho, Bern, vom Standpunkt der Aerztin aus behandelt, von Frau Mathieu-Stockmeyer von demjenigen der Lehrerin.

Zum Besuch dieses Kurses sind nicht nur die Mitglieder des Vereins eingeladen, sondern auch Lehrer anderer Schulstufen, ebenso Schulbehörden und Männer und Frauen, welche sich für die Weiterbildung des jungen weiblichen Geschlechtes interessieren. — Kurskosten für Nichtmitglieder: Fr. 10.— für den ganzen Kurs, Fr. 1.— für den Einzelvortrag.

Nähere Auskunft erteilen: Hanna Krebs, Asylstr. 114, Zürich 7; Alice Uhler, Höngg-Zürich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Ein kühler Trunk an heißen Tagen verursacht leicht Zahnschmerzen. Nehmen Sie dann, wie immer, **Aspirin** Tabletten

Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.

Ihr, *die Ihr in die* **Ferien geht,**

gedenket derer, die ohne Euere Hilfe nicht gehen können.

Ferien- und Erholungsfürsorge für Frauen, Zürich.

Sekretariat Talstrasse 18 — Postcheck VIII/6199.

Leichte Ermüdbarkeit,

Reizbarkeit und Gedächtnisschwäche sind die typischen Krankheiten des zerrütteten Nervensystems, daher eine Kur in der

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch **Degersheim**

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.

2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

Im Frauenheim

„Weidli", Meggen bei Luzern

finden erholungsbedürftige Frauen u. Töchter liebevolle Aufnahme bei bescheidenem Preis. Herrliche aussichtsreiche Lage. Wald in der Nähe.

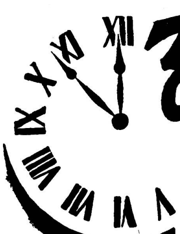
Auskunft erteilt **Ovag A.-G., Zürich,** Tödistr. 9.

Erholungsheim Rosenhalde

Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

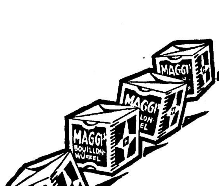
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**



Zeitsparer

sind Maggi's Bouillonwürfel, denn sie ergeben jede gewünschte Menge bester, reiner Fleischbrühe in 2 Minuten. Der Zeitgewinn ist gross, die Ausgabe klein: also lohnt sich ihre Verwendung.

MAGGI's BOUILLON



4 Würfel 25 Rp.

Ihr neues Kleid

K 89198

ein Modell aus *Beyers Mode-Führer*

(Bd. I: Damen. Preis Fr. 2.50, Bd. II: Kinder. Preis Fr. 1.60)

Alles zum Selbstarbeiten!

Zu beziehen durch die

WELTMODE A.-G.

Zürich 1, Seidengasse 14

Wäsche Ausstattung

mit angenehmer Zahlungserleichterung direkt ab Fabrik

Verlangen Sie den Prospekt mit Gutschein!

Widmer-Huber

Bütschwil

609

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Jeder ersparte Franken

bedeutet einen Schritt auf dem Wege zu Deiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

Lege deshalb jeden noch so kleinen Betrag zinstragend an. Die **Schweizerische Volksbank** nimmt jederzeit Einlagen auf Sparhefte im Mindestbetrage von 1 Franken entgegen.

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern.

CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Alkoholfreies Restaurant. Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal.

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal.

St. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim
b. Bahnhof, Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension. Bäder.

Mäßige Preise. Zur Verpflegung besonders geeignet. Keine Trinkgelder.